

MITTHEILUNGEN

AUS

JUSTUS PERTHES' GEOGRAPHISCHER ANSTALT

ÜBER

WICHTIGE NEUE ERFORSCHUNGEN

AUF

DEM GESAMMTGEBIETE DER GEOGRAPHIE

VON

DR. A. PETERMANN.

1868.



NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

5 bis 6 Grad niedriger als am Lande, kühlt das Wasser bis zu dem Gefrierpunkt ab, der Schnee fällt in Massen (Reif) auf die Eisstücke, welche durch das Gewicht desselben herabgedrückt zu grossen Eisfeldern zusammenfrieren, während derjenige, welcher in offenes Wasser fällt, sogleich in einen Eisbrei übergeht und das Vordringen hindert; das Meer wird von den häufig entstehenden, heftigen Stürmen in einen kochenden Zustand versetzt und das Eis umhergetrieben, man kann nicht wissen, wohin, was am besten daraus erhellt, dass wir nach dem Verlauf von 10 Tagen die Eiskante beinahe um 1 Grad südlicher fanden, als sie vorher gewesen war, als wir dieselben Meridiane passirten, so wie auch daraus, dass wir jetzt auf der Rückreise an der westlichen Küste 60 Zoll tiefes Treibeis antrafen, das schwer zu durchdringen war.

Eine eigentliche Hoffnung, zu guter Letzt noch nach Gillis-Land zu kommen, hatten wir eben nicht, besonders nach der Begegnung des Eises an der Westseite, doch die erlittene Widerwärtigkeit war ein Sporn zu zeigen, dass

nichts Möglichen unversucht bleiben sollte, so lange uns noch Mittel übrig waren; auch wendeten wir nicht eher, als bis wir nur noch so viel Kohlen besaßen, als wir nöthig hatten, um hierher zu kommen, und als wir die Anker warfen, waren davon nur noch 114 Kubikfuss übrig.

Der Sturm bei der Bären-Insel war einer der stärksten, die ich erlebt habe, und die See so gewaltsam, wie sie immer auf seichtem Wasser ist, aber das Fahrzeug, so beeist es auswendig so wie auf dem Deck und an der Takelage war, hielt sich wunderbar gut.

Nicht allein das gute Verhalten, das in allen Stücken auf der „Sofia“ in diesem Sommer geherrscht hat, sondern auch das unermessliche Interesse, welches die Schifffahrt in diesen Breiten für mich gehabt hat, wird diesen Sommer zu den theuersten Erinnerungen machen, die ich jemals besitzen werde. Möge nun nur dasjenige, was ausgeführt worden ist, den billigsten Anforderungen entsprechen, die mir gestellt werden konnten!

Richard Brenner's Forschungen in Ost-Afrika¹⁾.

2. Das Land der südlichen Galla. (Schluss.)

Klima. — Wenn man nach den Erfahrungen der neueren Zeit das Klima der Insel Zanzibar im Allgemeinen als „nicht ungesund“ bezeichnet, so verdient es doch besonders betont zu werden, dass das Klima der südlichen Galla-Länder für Eingeborne wie Fremde zuträglich und gesünder ist.

Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass viele Krankheiten, die dem Europäer in Zanzibar durch ihr häufiges Auftreten und ihre abschreckende Form auffallen²⁾, bei den frisch eingeführten kraftlosen Sklaven und den durch Klima und Wohlleben entnervten Arabern von vorn herein einen günstigen Boden finden, während die Galla bei ihrer nüchternen, abgeschlossenen und regsamen Lebensweise für derartige Krankheiten nicht disponiren.

Das Klima des südlichen Galla-Landes scheint auch speziell für Europäer zuträglich zu sein; zwar stehen mir dafür nur die Erfahrungen während der v. der Decken'schen Expedition und meine eigenen mehrjährigen Beobachtungen zu Gebote, doch darf dabei nicht vergessen werden, dass ein Reisender, der sich den Unbilden der Witterung aussetzen und die Nächte grösstentheils im Freien zubringen muss, einen sehr hohen Maassstab an die Zuträglichkeit des Klima's legt. — Während das Klima von Zanzibar nur äusserst geringen Temperatur-Schwankungen unterworfen ist und deshalb ungemein erschlassend und abspannend wirkt, trägt die trotz der grossen Nähe des Äquators stärkere nächtliche Temperatur-Abkühlung in den weiten bewaldeten Ebenen des Galla-Landes sehr viel dazu bei, Körper und Geist gesund, frisch und thatkräftig zu erhalten.

¹⁾ Siehe Anfang des Aufsatzes im Heft X, SS. 361 ff. nebst Karte, Tafel 18.

²⁾ Elephantiasis, Nerven- und Rückenmarkleiden, Syphilis in secund. et tertiärer Form &c.

Epidemische Krankheiten, die zu gewissen Zeiten ihren verheerenden Rundgang längs der Küsten des Indischen Oceans zurücklegen, finden erfahrungsmässig in dem Galla-Land immer die wenigsten Opfer¹⁾. Zwar behaupten die Galla, ein unfehlbares Heilmittel für die Cholera, das dort eine grosse Berühmtheit erlangt hat, zu besitzen, doch wird dasselbe in Wirklichkeit auf den durch ihr Nomadenleben bedingten häufigen Ortswechsel zurückzuführen sein²⁾.

Europäer werden auch hier in dem Galla-Lande fast unfehlbar von dem längs der Ostküste bekannten Fieber ergriffen werden, und zwar um so eher, wenn sie das Land während oder bald nach der Regenzeit betreten³⁾.

Die Regenzeit trifft nicht wie in Zanzibar im März, sondern erst im April am Äquator, der fast die Mittellinie des Galla-Landes bildet, ein und hält bis Ende Juni an. Während dieser Zeit findet gewöhnlich eine 3- bis 4stündige tägliche Unterbrechung des Regens gegen Mittag Statt, län-

¹⁾ Im Juni 1865 zog die Cholera längs der Galla-Küste nach Süden hinab und fand in den Fischerdörfern der Suaheli auf den Inseln, deren Bewohner zwischen getrockneten Fischen und faulenden Haufen Fischunraths leben, so wohl vorbereitete Stätten, dass sie dieselben häufig vollkommen entvölkert hat (Symmambais, Kiuni, Kiama &c.). In dem Galla-Lande hat sie nach meinen späteren Erkundigungen keine Opfer gefordert.

²⁾ Das Heilmittel wird von einer Nuss gewonnen, die nur in der dortigen Gegend vorzukommen scheint. Da eine heilkräftige Wirkung des Extraktes dieser Frucht bei Dysenterie und Diarrhöe unzweifelhaft ist, so wird eine Analyse und Prüfung derselben durch den Herrn Professor der Chemie Dr. Schwarz in Graz vorgenommen und das Resultat seiner Zeit in der Wiener Medizinischen Zeitschrift veröffentlicht werden.

³⁾ Nach den uns vorliegenden mehrjährigen Erfahrungen hat sich die Behandlung mit Chinin nur dann wirksam gezeigt, wenn dasselbe in grossen Dosen bei dem Eintritt des Schwächegefühls, welches dem eigentlichen Anfall gewöhnlich vorhergeht, gegeben wurde. Eine immerwährende Anwendung von Chinin in schwachen Gaben als Präservativ ist wirkungslos und dem Körper nachtheilig.

gere Pausen sind selten und selbst dann bleibt der Himmel stets mit schweren dunklen Regenwolken bedeckt.

Die weiter südlich regelmässig Statt findende zweite Regenzeit im September und Oktober fällt in der Nähe des Äquators entweder ganz aus, wie im Jahre 1867, oder markirt sich nur durch bedeckten Himmel und einige leichte Regenschauer, wie im Jahre 1865 (Juba-Reise).

Die mittlere Temperatur im Jahre 1867, Morgens, Mittags	23°, 8 R.,
und Abends beobachtet, betrug	
die höchste Temperatur wurde im Januar 1867 in Witu beobachtet und betrug	26°, 8 „
die niedrigste im Mai 1867 während einer Regenböe aus Süden	18°, 4 „
die grösste Differenz	8°, 4 R.

Der Monsunwind aus Nordost, dessen Wirkung weit in das flache Galla-Land hineingeht, trifft regelmässig in den ersten Tagen des November ein. Von diesem Zeitpunkt an erscheint der Himmel bis zur Mitte des künftigen März Tag für Tag im wolkenlosen glänzenden Blau, nur einige lang gestreckte weisse Wolkenstreifen ziehen sich in der gleichen Richtung des Monsunwindes am östlichen Horizonte hin. Regen ist während dieser Zeit durchaus undenkbar. — Im März wehen im Lande Westwinde und an der Küste abwechselnd Land- und Seewinde, bis mit heftigen Böen der Südwest-Monsun einsetzt¹⁾.

Wege. — Bei der unversöhnlichen Feindschaft der Galla und Mohammedaner, deren Motto „gegenseitige Vernichtung“ ist, kann von einem offenen Handelsverkehr zwischen beiden keine Rede sein und es existiren deshalb auch keine gangbaren Wege in das Galla-Land.

Nur einige Suaheli betreiben von der Insel Lamu aus stille, aber rentable Handelsgeschäfte mit den Galla auf eigenes Risiko hin. Sie fahren mit Booten den Wubuschi oder Ozi hinauf und gehen dann zu Fuss, von einigen Negeren als Trägern begleitet, in das Land der Wapokomo-Neger hinüber, die ihnen als Zwischenhändler dienen.

Es ist längs der ganzen Küstenstrecke vom Juba bis zu dem Sabacki-Fluss durchaus unmöglich, ohne einen Führer, der eine ausgezeichnete Ortskenntniss besitzen muss, in das Innere des Landes einzudringen, und es ist gefährlich, auch nur kleine Exkursionen ohne einen solchen zu unternehmen. Ein dichter, undurchdringlicher Wald aus Akazien, Mimosen, Aloen, Cacteen &c., in welchem nur hie und da von den Suaheli einige Plätze zu Plantagen ausgebrannt sind, bildet in einer Breite von 2 bis 5 Tagereisen einen mächtigen natürlichen Wall gegen die Küste, dahinter beginnen dann allmählich lichtere Partien und Blößen, die den Übergang zu den vorerwähnten offenen Grasebenen des Landes vermitteln.

Man kennt an der Küste überhaupt nur zwei oder drei halb verwachsene, ursprünglich von grossem Wild gebahnte Pfade, die in das Herz des Galla-Landes führen sollen.

Von Mohammedanern werden diese Pfade niemals betreten und nur einige Sklaven, die im Auftrag ihrer Arabischen Herren die Elephanten-Jagd im Gebiete der Galla betreiben und deshalb mit Letzteren auf gutem Fusse stehen müssen, kennen diese Wege.

Den Galla und Waboni, die oft unvermuthet und überall

an der Küste erscheinen, müssen allerdings noch andere Schleichwege bekannt sein.

(Es sei hierbei eine Thatsache angeführt, die mehr als viele Worte ein klares Urtheil über die sogenannten „Arabischen Besitzungen“ an dieser Küstenstrecke ermöglicht.)

Von dem Tage an, wo im Februar jeden Jahres der Südwest-Monsun beginnt, hört auf 8 Monate hin jeder Verkehr zwischen den nördlichen Arabischen Besitzungen, Kiama, Tula, Lamu, Malindi, und der Insel Zanzibar auf, denn es giebt keine Fahrzeuge, die gegen den Südwestwind ankreuzen können.

Nun würde der in ziemlich gerader Richtung verlaufende Meeresstrand einen sehr bequemen Weg bilden, um selbst von der nördlichsten Besitzung des Sultan in 16 Tagen nach Zanzibar zu gelangen. Aber dieser Weg ist erfahrungsmässig den Mohammedanern völlig verschlossen, denn sie würden nicht bis in die nahe Formosa-Bai gelangen können, ohne von den Galla, Waboni oder Masai angehalten und massakriert zu werden.

Da bleibt nun für den dringenden Fall einer Communication mit Zanzibar der einzige Ausweg, einen Sklaven „als eine Waare, die wieder zu ersetzen ist,“ nach Süden zu senden.)

Im Inneren des Galla-Landes und von Süden her über den Sabacki-Fluss finden sich viele gangbare Wege, bei deren Richtung und Ziel immer das Wasser maassgebend gewesen ist.

Der bedeutendste dieser Wege ist der aus der Dana-Niederung nach Norden führende Kriegs- und Reisepfad.

Rückblick auf die Geschichte des Landes. — Unter gewöhnlichen Umständen würden die Nachrichten, welche über die nördlichen Galla bekannt geworden sind, auch zur Kenntniss der südlichen Galla beitragen, da unzweifelhaft beide zu demselben Volksstamm gehören. — Es ist unschwer einzusehen, dass es der Islam gewesen ist, der von Osten her keilförmig bis an die Ufer des oberen Juba vorrückte und das grosse Volk der Galla trennte und gegenseitig entfremdete. Während nun die Borani-Galla, der südlichste Stamm der nördlichen Galla, zum Theil den Islam annahmen oder ihm doch im Interesse der Handelsbeziehungen bedenkende Concessionen machten, zogen sich die anderen Stämme über den Juba nach Süden zurück und begannen jenen erbitterten Vernichtungskrieg mit den Mohammedanern, der nach Jahrhunderten datirt.

Die Einwirkung und die Beziehungen der mohammedanischen Desarguta-Somali bei Gananeh mit den Borani-Galla veranlassten, dass die Letzteren dem Kampfe gegen ihren verlassenen Bruderstamm theilnahmlos zusahen, und es haben sich deshalb zwischen diesen südlichen und nördlichen Galla, die kein Interesse mehr verbindet, im Laufe der Jahrhunderte Verschiedenheiten der geistigen Eigenthümlichkeiten und des nationalen Geistes eingestellt, die von hohem ethnographischen Interesse sind.

Ein Blick auf die Grenzen dieses südlichen Galla-Landes zeigt dieselben an zwei Seiten von mohammedanischen Feinden eingeschlossen. Die erbittertsten Kämpfe finden gegen die Somali Statt, denn die Araber und Suaheli, zum offenen Angriffe zu feig, begnügen sich damit, hin und wieder die an die Küste verirrtten Galla zu erlegen, und halten diess für gottgefällige Heldenthaten. — Man darf bei den Kämpfen

¹⁾ Stürme sind hier in diesem Theile des Indischen Oceans sehr selten, in den 3 Jahren 1865/67 fand keiner Statt.

der Somali und Galla nicht an die in Afrika gewöhnlichen, mit vielem Lärm verbundenen unblutigen Feldzüge denken, denn sämtliche männliche Gefangene, die man bei einem plötzlichen Überfall oft in grosser Anzahl erbeutet, werden demnächst ohne Ausnahme beiderseitig niedergemacht. Der energische, zähe und heldenmüthige Widerstand der Galla gegen den Islam hat mit dem Stumpfsinn und der Wildheit, welche Ost-Afrikanische Neger-Stämme anderen Bekehrungsversuchen entgegensetzen, Nichts gemein (Wanika, Wasegua &c.). Es ist in diesem Falle ein selbstbewusster Widerstand und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Galla in ihren mit Unrecht verschrieenen kindlich naiven Religionsanschauungen einen moralischen Halt finden.

In ihren Ceremonien, Erzählungen und Gesängen, durch die ein stark ausgeprägter Zug tiefen Gemüthslebens weht, finden sich ungemein häufig Anklänge aus früherer Zeit und Überlieferungen, die fast immer „die Geschichte ihrer Verdrängung von Osten her über den Danise (Juba)“ erzählen¹⁾.

Diese Überlieferungen der Galla stimmen in einer überraschenden Weise mit Mittheilungen überein, die mir wenige Monate früher im Somali-Lande über denselben Gegenstand gemacht wurden. — Es war während meines Aufenthaltes im Somali-Lande im Jahre 1866, als ich das Glück hatte, den alten schriftgelehrten Somali-Scheikh Abdio Nahore am Wobbi von einem schmerzhaften Leiden zu befreien; er war fortan mein Freund und Protektor. Als ich ihm einst die Frage vorlegte: „Was denkst Du über den Ursprung Deines Volkes?“ (der Somali), theilte er mir mit merkwürdiger Geläufigkeit die Genealogie der bedeutenderen Somali-Stämme mit, von Ras Asser an bis zu dem Juba-Flusse hinab, deren Namen mehrere Seiten meines Tagebuches füllten. Über die Vertreibung der Galla sagte er ungefähr Folgendes:

„Unsere Stammväter zählten zu den ersten Gläubigen des Propheten und geriethen in Mekka mit den Männern vom Stamme Kuraisch in schweren Streit. Da befahl ihnen der Prophet, unter der Anführung eines Verwandten Abu Bekr's zu fliehen, und in Folge dessen landeten sie später an der Küste des jetzigen Somali-Landes zwischen Härrar und Ras Asser. Eine Abtheilung gründete dort Wohnsitze und trieb Handel mit Habesch und der Küste von Hädrumaut. Sie hatten Arabische Frauen und wurden die Stammväter der echten Somali. Das Land war damals in dem ausschliesslichen Besitze der Borani- und Arusi-Galla. — Die andere Abtheilung der eingewanderten Araber war weiter nach Westen vorgedrungen und nahm Galla-Mädchen zu

¹⁾ Wenn z. B. ein Galla-Knabe geboren wird, findet am Tage der Nabelablösung die Namensfeier Statt. Die Mutter mit dem Kinde sitzt mit dem Neugeborenen in der Hütte, umgeben von alten Frauen. Vor der Thür steht der Vater, von den Männern des Stammes im Kreise umgeben. Die Frauen fragen den Vater nach dem Namen für den Täufling, darauf wird die Nabelschnur abgelöst und der Knabe unter wechselseitigem Gesang in die Hände der Männer gelegt, die ihn singend im Kreise herumgeben.

Der Inhalt dieses Gesanges besagt ungefähr: O Du kleiner Damballa (Name), wie viel fette Milch wirst Du trinken müssen und wie viel Fleisch musst Du essen, bevor Du ein grosser Mann bist! Doch wir sorgen für Dich. Wenn Du aber erwachsen bist, wirst Du mit dem Speer in der Hand über den Danise (Juba) gehen und die Djidu (Somali) bis in das Meer jagen, von wo sie gekommen sind.

Frauen und von diesen stammen die Desarguta-, Cablallah-, Anole-, Djidu- und Elei-Somali ab.“

Abgesehen von der Glaubwürdigkeit dieser Erklärung steht es fest, dass der Küsten-Somali in Hinsicht geistiger Eigenthümlichkeiten und seiner Geistesrichtung dem Araber genau gleicht, nur mit dem Unterschied, dass der Firnis mohammedanischer Sitte und Bildung bei ihm durchsichtiger geblieben ist.

Die Bevölkerung. Eingewanderte. — Seitdem die Nachkommen der Arabischen Fürsten von Oman in Zanzibar herrschen, haben sie eine kurzsichtige Politik geübt; ihre eben so leichte als schöne Aufgabe, „die reichen Länder der Ostküste zu segensreicher Entwicklung und Blüthe zu bringen“, haben sie niemals begriffen. Derartige politische Verhältnisse im Orient dürfen nun zwar nicht nach Europäischer Anschauungsweise ohne Weiteres verurtheilt werden und es scheint, als ob die letzten Fürsten von Zanzibar zu den Herrschern an den Küsten des Indischen Oceans gehören, auf welche der langjährige freundschaftliche Verkehr mit Europäern nicht ohne sittlich bildende Einwirkung geblieben ist.

Aber selbst bei der vorurtheilsfreiesten Betrachtung dortiger Verhältnisse ist es sofort einleuchtend, dass es die erste und wichtigste Aufgabe der Arabischen Herrscher sein musste, den Handel mit dem Festlande, der die Grundbedingung für die Existenz der Insel-Bevölkerung bildet, in jeder Weise zu schützen, zu kräftigen und auszubreiten. Statt dessen thaten sie in Wirklichkeit Alles, um ihrem eigenen Interesse entgegen zu arbeiten.

Sie entvölkerten die Neger-Länder auf dem Festlande durch Sklavenhandel und Sklavenjagden, und wir finden heute, nach mehr als 100jährigem Bestehen der Arabischen Herrschaft, auf dem Festland in nächster Nähe von Zanzibar statt blühender Kolonien und Plantagen nur eine grosse menschenarme Wildniss, deren Bewohner entweder ausgewandert sind oder in kleinen Trupps von Räuberei leben¹⁾.

Die grosse natürliche Intelligenz und die ausgebildete Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, welche die nördlich von Zanzibar wohnenden Küstenvölker so scharf vom Neger unterscheiden, sind von den Arabern niemals erkannt, eben so wenig haben sie jemals daran gedacht, den nationalen geistigen Eigenthümlichkeiten dieser Völker im Interesse des Handelsverkehrs Concessionen zu machen, und doch wäre diess die einzig richtige Politik gewesen, da an eine Unterjochung dieser kriegerischen Stämme bei der eigenen Schwäche niemals zu denken war.

Arabische Gouverneure residiren mit fast unbeschränkter Machtbefugniss und ohne jede Kontrolle auf den zu dem Sultanat Zanzibar gehörigen Inseln.

Ihr Amt ist ihnen eine Sinekure mit der einzigen Aufgabe, in möglichst kurzer Zeit Reichthum zu erwerben. Bedrückungen, Eigenmächtigkeiten und ein barbarisches Verfahren gegen die eingebornen heidnischen Stämme sind hier an der Tagesordnung²⁾.

¹⁾ Wadoé, Wasegua &c.

²⁾ Im Jahre 1867 waren wir Zeuge von Vorfällen, welche die angedeutete Handlungsweise der Araber genügend charakterisiren.

Der Arabische Gouverneur von Lamu, Sud ben Hamedi, hatte in Erfahrung gebracht, dass sich eine Galla-Karawane in friedlicherer

Die verderblichen Folgen eines so schwachen Regiments und eines so unpolitischen Verfahrens haben nicht auf sich warten lassen.

Der Handel, der trotz dieser Verhältnisse von Jahr zu Jahr erheblich zugenommen hat, ist vollständig in die Hände der Fremden, vorzüglich der Indier, übergegangen, während die Araber als Herren des Landes, mit Ausnahme der Beamten, verarmt sind.

An der Küstenstrecke von 2° N. Br. bis nach Zanzibar hinab fanden wir in jedem kleinen Orte einen Indier oder den Agenten eines Europäischen Handelshauses, welche die aus dem Inneren ankommenden Waaren aufkaufen. Still, anspruchlos und gemessen in seinem Auftreten verhandelt der Indier friedlich mit den Masai und Galla, sammelt Reichthümer und erweist den verarmten Baronen des Reiches, den Arabern, unbegrenzte Hochachtung.

Nach mehr als 100jährigem Bestehen ihrer Herrschaft auf den Inseln sind die Araber heute mehr denn jemals Fremde auf dem Afrikanischen Festlande geblieben, von den eingebornen Stämmen nicht geliebt, nicht gefürchtet, sondern nur gehasst.

Werfen wir nunmehr einen Blick auf die bunt gemischte Bevölkerung des südlichen Galla-Landes, so zeigt sich das für Afrika überraschende Bild eines Freistaates unter der Protektion der als unnahbare Barbaren verschrieenen Galla.

In der schönsten, fruchtbarsten Gegend des Landes, die von den Flüssen Ozi und Mogogoni durchströmt wird, ist seit 8 Jahren unter der energischen organisatorischen Leitung des von den Arabern geächteten früheren Patta-Fürsten Fumo Lotti das Reich Witu entstanden ¹⁾.

Witu ist das blühendste und am besten kultivirte Land, das wir an der Ostküste kennen gelernt haben. Trotz der aus allen Weltgegenden zusammengeströmten Bevölkerung bietet es in politischer Beziehung ein erfreuliches Bild dar, und man kann es immerhin als ein lebensvolles Zeichen von hoher Bedeutung für Afrika ansehen, „dass hier an der Grenze der durch Sklaverei entvölkerten Gegenden ein Freistaat ohne die philanthropischen Bemühungen der Europäer und ohne Mitwirkung ihrer Kriegsschiffe entstehen konnte, der alle Merkmale eines frischen, kräftigen Lebens zeigt“. — Binnen wenigen Jahren sammelten sich hier alle von den Arabern politisch Geächteten und Verfolgten; die Reste von Volksstämmen, die in ihrer Heimath durch Sklavenhandel decimirt waren, und viele Tausende von entlaufenen Sklaven begaben sich unter den Schutz des Löwen (Zimba) und fanden hier eine neue, glücklichere Heimath.

Ingleichen lernten wir hier die überlebenden Mitglieder der einstigen berühmten und beliebten Herrscherfamilien an der Ostküste kennen, deren Väter, Brüder und Söhne, von

Absicht der Küste bei Columbi nähere, um an befreundete Suaheli Elfenbein und Vieh auszutauschen. Während des Marktes liess er die Galla durch seine Beludchen überfallen, nahm Elfenbein und Vieh an sich und befahl jedem der gefangenen Galla die rechte Hand abzuhauen.

An anderen Orten sahen wir, dass ein Gouverneur die einlaufenden Handelsfahrzeuge mit Beschlag belegte und die Besitzer zwang, Waaren zu einem civilen Preise an ihn zu verkaufen, während die Agenten von Europäischen und Indischen Häusern gern bereit gewesen waren, den doppelten Preis zu zahlen.

¹⁾ Sultan Mahmud Fumo Lotti, genannt Zimba der Löwe. Siehe Mitth. 1868, S. 175.

den Arabischen Fürsten ermordet oder geblendet und verstümmelt, in den Forts von Mombas und Lamu umgekommen sind ¹⁾. Die Familien Msara von Mombas und Takaunga, die Fumo Bakari von Lamu und die Fumo Lotti von Patta leben mit ihren Anhängern in Witu, sie sitzen mit dem Sultan Zimba im Rathe und verwenden ihren grossen Einfluss unter der Küstenbevölkerung zur Wohlfahrt des jungen Staates und zur Aufreizung gegen die Arabische Herrschaft. Ein Blick auf die Bevölkerung von Witu giebt ein ungemein mannigfaltiges Bild, in welchem alle Farbennüancen und alle Körperbeschaffenheiten Ost- und Inner-Afrikanischer Völker vertreten sind.

Die Anzahl der in Witu fest ansässigen Eingewanderten beträgt circa 45.000 Seelen, doch rechnen wir dazu weder die Galla, welche als eigentliche Herren des Landes dieses Gebiet auf dem Wege zum Ozi durchziehen, noch die ebenfalls nicht fest ansässigen Wadoé ²⁾.

Den intelligentesten und tonangebenden Theil der Bevölkerung bilden die ausgewanderten Bewohner der Inseln Patta und Siu, welche ihrem angestammten Fürsten Zimba auf das Festland folgten und die Gründer des Landes wurden.

Ihre Anzahl beträgt 13.000 Mann. Wie schon früher erwähnt wurde, besitzen sie eine unverkennbare Beimischung von Portugiesischem Blute und zeichnen sich durch Muth, Tapferkeit und Lust zur Arbeit und Thätigkeit sehr vortheilhaft aus. Der gemeinsame Hass gegen die Araber, durch welche sie aus der Heimath vertrieben wurden, und die gemeinsame Anhänglichkeit an einen gerechten, guten Fürsten vereinigen sie zu einem thatkräftigen, lebensfrischen Stamme.

Die Auswanderer von Patta wohnen in der gut befestigten Hauptstadt Witu, die Leute von Siu gründeten 4 Deutsche Meilen weiter nördlich die Stadt Mogogoni, wo ein Neffe des Sultan Zimba residirt. Sie stehen mit ihren auf den Heimath-Inseln zurückgebliebenen Landsleuten, die sich nominell der Arabischen Herrschaft unterworfen haben, im intimsten geheimen Verkehr. Ihre spezielle Aufgabe ist die Bewachung der Küste gegen Lamu hin und es ist nicht selten, dass sie beladene Arabische Fahrzeuge, welche in Unkenntniss dieser Verhältnisse den bequemen Kanal zwischen dem Festland und der Insel Manda passiren, wegnehmen.

Die Anzahl der in Witu angesiedelten früheren Sklaven betrug 1867 10.000 Mann. Allerdings erreicht diese Zahl noch nicht einmal den Durchschnitt der nach Zanzibar in Einem Jahre eingeführten Sklaven, doch ist mit Sicherheit anzunehmen, dass seit unserer Abreise noch bedeutende Zuzüge statt gefunden haben. Wir sahen hier frühere Sklaven der Somali aus den Städten Makdischu, Marka und Barava, welche den weiten Weg von 200 Engl. Meilen zu Fuss zurückgelegt hatten. Andere waren ihren Arabischen Herren im Süden entlaufen oder dienten als Matrosen auf Arabischen Fahrzeugen und waren bei der Landung in Lamu desertirt.

¹⁾ Der grössere Theil der Familie Msara (einstige Herrscherfamilie von Mombas) wurde auf Befehl Said Seid's, des Vaters des jetzigen Sultan von Zanzibar, erwürgt.

Ein Mitglied der Familie Fumo Bakari von Lamu lebte mit abgehauener Hand als Gefangener im Fort zu Lamu und starb vor 2 Jahren. Im Fort von Zanzibar starben ebenfalls Mitglieder dieser Familien als Gefangene.

²⁾ Die Wadoé, bisher vis-à-vis von Zanzibar, wanderten 1866 in das Land der südlichen Galla aus. S. Geogr. Mitth. 1868, S. 177.

Obgleich diese früheren Sklaven, sobald sie das Land betreten, vollkommen frei sind, so werden sie doch mit Energie und Strenge an Gehorsam, Ordnung und Arbeit in ihrem eigenen Interesse gewöhnt.

Neue Ankömmlinge werden dem Sultan Zimba vorgestellt und alsdann auf die im Lande zerstreut liegenden Plantagen und Weiler vertheilt.

In jeder dieser kleinen Kolonien regiert ein Landsmann des Sultan als Djemmedar (militärischer Gouverneur) und ihm zur Seite steht ein alter ehrbarer Neger oder Waboni als Msee (Ältester und Richter).

Die neuen Ankömmlinge werden zum Bau einer Hütte und zur Urbarmachung eines Stück Landes angehalten, der Djemmedar übergibt ihnen eine Muskete nebst Munition, theilt sie einem bestimmten Aufgebote zu und zieht wöchentlich einmal auf 2 Tage zur Grenzbewachung an die Küste. Von anderen Abtheilungen abgelöst widmen sie ihre ausserdem unbeschränkte Zeit der Jagd oder dem mühelosen Anbau ihrer Felder, welche einen enormen Ertrag gewähren.

Aus den faulen und unverschämten Sklaven der Araber sind hier in Witu stille, nüchterne und arbeitsame Männer geworden, die sich eine eigene Häuslichkeit gegründet haben und in Freiheit bei mässiger Arbeit und Gesetzmässigkeit glücklich und zufrieden leben. Jedoch trotz der Freiheit, welche die einstigen Sklaven hier geniessen, darf man keineswegs an eine ideale Gleichstellung aller Mitglieder dieses jungs Staates denken, vielmehr werden die Racen und Blutsverschiedenheiten hier wie überall aufrecht gehalten.

In den ersten Jahren des Bestehens dieses kleinen Negerfreistaates schien der Mangel an Frauen ein ernstliches Hinderniss für das Gedeihen desselben werden zu wollen, weil weder die Patta-Leute und noch viel weniger die stolzen Galla daran dachten, ihre Töchter an Neger zu verheirathen. Da gelang es dem umsichtigen Sultan Zimba, eine grössere Anzahl der benachbarten Pokomo-Neger zur Übersiedelung nach Witu zu veranlassen, später folgten grosse Abtheilungen der nomadisirenden Waboni und beide gaben ihre Töchter den früheren Sklaven zu Frauen.

Die klimatischen und Bodenverhältnisse sind äusserst günstig und die Erträge des Bodens übertreffen diejenigen der Insel Pemba, die als ein fruchtbares, paradiesisches Eiland bekannt ist.

Wegen der Feindschaft mit den Arabern fehlt es natürlich an Absatzquellen und nur die werthvolleren Gegenstände, welche einen weiten Transport vertragen können, als Elfenbein, Kopal, Sesamöl, Nelken und Baumwolle von ausgezeichnete Qualität, werden durch Vermittelung der Wapokomo-Neger nach der Küste hin abgesetzt.

Das Auftreten des Sultan Zimba im Lande der südlichen Galla und das Entstehen eines Freistaates ist eine seltsame Erscheinung und von tief eingreifender Wirkung für die Verhältnisse der Ostküste.

Feststehend aber ist es, dass dieser einzelne Mann dem Sklavenhandel an der Ostküste mehr Abbruch thut als das Englische Kreuzergeschwader im Indischen Ocean.

Dem Sklavenhändler, der mit seiner schwarzen Waare im Küstensande gen Norden marschirt, nöthigt das ferne Segel des Englischen Kreuzers am Horizont ein verächtliches Lächeln ab, aber der Name des Sultan Zimba unter seiner Karawane macht ihn zittern.

Die Waboni. — Über das ganze Gebiet der südlichen Galla zerstreut leben die Waboni. Ihr ruheloses unstatet Umherziehen in grösseren Abtheilungen, Trupps und Familien macht jede nur annähernd richtige Schätzung ihrer Anzahl unmöglich; nach den uns von dem Sultan Zimba in Witu gemachten Angaben soll dieselbe 6- bis 7000 betragen.

Die Waboni stehen ebenso wie die Wapokomo-Neger am Dana fremd und isolirt zwischen ihren Nachbarn, den Masai, Wakuafi, Somali und Galla, von denen sie in physiologischer wie psychologischer Hinsicht scharf unterschieden sind. Vermuthlich sind sie die Reste von grösseren Völkern, die einst von den Galla vernichtet oder verdrängt wurden als diese, dem Drucke der von Osten her vorrückenden Somali nachgebend, nach Norden (Abessinien) und Süden vorrückten. Die Sagen und Erzählungen der Waboni geben zwar keinen speciellen Nachweis darüber, sondern melden nur, wie gewöhnlich, die einstige Macht und Grösse des Volkes.

Im Vergleich mit den schön gebauten intelligenten Galla gehören die Waboni, nach körperlichen und geistigen Eigenschaften, entschieden einer untergeordneten Afrikanischen Race an. Ihre Hautfarbe ist zwar heller als die der Galla und Somali, aber das Wollhaar, der längliche flach gedrückte Schädel, die weichen geistlosen Gesichtszüge und die Hautausdünstung sind Merkmale, welche sie scharf von ihren Nachbarn unterscheiden. Ihre Sprache hat mehr Verwandtschaft mit der Suaheli als mit der Galla- oder Somali-Sprache, sie reden aber nur unter sich in der eigenen Mundart und verstehen alle die Sprache der Galla. In Folge der unterthänigen abhängigen Stellung zu den stolzen heroischen Galla haben sich in dem Charakter der Waboni geistige Eigenthümlichkeiten ausgebildet, die bei einem Ost-Afrikanischen Volksstamme durchaus ungewöhnlich sind; ihre Gutmüthigkeit, Schweigsamkeit, Geduld und geistige Beschränktheit sind bei ihren Nachbarn sprichwörtlich geworden, so dass zwei junge Galla, die in Streit gerathen, sich gewöhnlich sehr bald die beleidigenden Worte zurufen: „Dein Vater war ein Boni.“ Man hat niemals gehört, dass von den Waboni Mord oder Raub verübt worden wäre und an den Kämpfen gegen die Mohamedaner nehmen sie nur gezwungen Theil, sie wissen aber, dass sie nur im Schutze der Galla vor Sklaverei sicher sind und den Nachstellungen der Araber, welche in kurzer Zeit musterhafte Sklaven aus ihnen bilden, entgehen können.

Ohne Heimath, ohne Besitz und oftmals ohne Hütte streifen sie, von einer instinktiven Liebe zur Freiheit beiseit, an den Flüssen, Bächen, Teichen und in den Wäldern des Galla-Landes umher und leben von dem Ertrage der Jagd des Fischfanges, von Honig und der Frucht des Affenbrodbaumes; zwar sind sie ausserordentlich geschickte Jäger, gerathen aber trotz des Wildreichthums häufig in Noth und geniessen dann das Fleisch von Krokodilen, Flusspferden, Elephanten und selbst von gefallenem bereits verwesendem Vieh; dieser Umstand ist es vorzüglich, welcher sie in den Augen der peinlichen sittenstrengen Galla verächtlich erscheinen lässt.

Von einer geselligen Ausbildung finden sich nur geringe Spuren, zwar haben sie ein gemeinsames Oberhaupt, einen Sultan, der in dem befestigten Galla-Lager Arbarura Kilowanje-See wohnt, er geniesst aber weder Ansehen noch Gehorsam und ist mit seiner Umgebung ein Vasall der G.

Ausserdem ziehen die Waboni truppweise umher, wie es der Zufall fügt, sie folgen dann der Führung eines Ältesten, dem sie in schweigender Übereinkunft Gehorsam leisten. Häufig haben wir sie auf unseren Marschen auch nur familienweise — Mann, Frau und Kinder — in den Wäldern angetroffen; seit langer Zeit befanden sie sich so ausser allem Verkehr mit Menschen, zeigten stets ein scheues, ängstliches, verwildertes Wesen und ergriffen bei der ersten Gelegenheit die Flucht. Von Bodenkultur und Handel ist bei dieser Lebensweise kaum eine Spur, nur das Bedürfniss nach Tabak zum Kauen, welches bei allen Waboni ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters gleich gross ist, zwingt sie von Zeit zu Zeit, in den Kolonien der Wapokomo am Dana, in den Lagern der Galla, in den Ortschaften der Wasegua am Juba oder in Witu zu erscheinen. Niemals betreten sie einen dieser bewohnten Orte ohne spezielle Erlaubniss, sondern legen ihre Tauschartikel, Elfenbein und Honig, ausserhalb auf einem Platze nieder, setzen sich schweigend und geduldig daneben, bis sie von dem Vorsteher aufgefordert werden einzutreten. Ohne Geschrei und Lärm wird das Geschäft abgeschlossen, mit Tabak, Speerspitzen und einigen groben Schurztüchern beladen kehren sie eilig in die Wälder zurück, um vielleicht erst in 3 bis 4 Monaten wieder zu kommen, — das ist der Handelsverkehr der Waboni. Erwähnen müssen wir noch, dass der Honig bei allen diesen Jäger- und Nomadenvölkern ein Gegenstand von hoher Bedeutung ist, denn sie bereiten daraus ein wohlschmeckendes, schwach berauschendes Getränk durch Gährung und die Wachsscheiben mit den jungen lebenden Larven bilden für die Eingebornen eine beliebte, gewürzreiche und solide Speise, welche auf Marschen häufig das einzige Nahrungsmittel ist. Mit seltener Übereinstimmung behaupten die Waboni, dass ihre Voreltern eben so zahlreiche Viehheerden wie die Galla besessen, aber durch den Stich der Tsetse einst Alles verloren hätten; wir haben die Tsetse zwar nur in der Nähe des Wubuschi- und Juba-Flusses gefunden, aber es ist durchaus nicht unmöglich, dass sie auch hier zur Verdrängung, wenn nicht zum Untergang, eines Volkes beigetragen hat.

Zahlreiche Thatfachen sprechen dafür, dass die Waboni ein sittlich tief stehendes und durch lange Unterdrückung geistig verkommenes Volk sind, wir erwähnen in dieser Beziehung nur, dass z. B. die Abtreibung der Leibesfrucht bei den Boni-Frauen — unter Umständen, die von ihrer rast- und ruhelosen Lebensart unzertrennlich sind — zu einer entsetzlichen Gewohnheit geworden ist. Dabei sind sie sich keineswegs einer Versündigung gegen den allschaffenden Geist, den auch sie anerkennen, bewusst, denn sie glauben, dass er aus diesen unfertigen menschlichen Gebilden die Affen erschaffe. Auch die Galla, welchen diese traurige Gewohnheit der Waboni bekannt ist, theilen diesen Glauben und deshalb wird den Pavianheerden, die fast ausnahmslos in der Nähe ihrer Lagerplätze anzutreffen sind, niemals ein Leid zugefügt.

Nachdem, wie oben erwähnt wurde, eine bedeutende Zahl Waboni in Witu sesshaft geworden und sich mit dortigen Einwohnern vermischt haben, wird dieser Stamm zur Auflösung mit schnellen Schritten entgegen gehen. Die Wapokomo (von den Galla Munjo genannt) bewohnen 20 Ortschaften und Plantagen am linken Ufer des

Bernmann's Geogr. Mittheilungen. 1868, Heft XII.

Dana-Flusses. (Die auf der Karte angegebene nördliche Grenze hat nur einen ungefähren Werth, denn die Galla weiden ihre Heerden innerhalb derselben, wo es ihnen beliebt.) Die Wapokomo erkennen die Galla als Herren des Landes an und bemühen sich, in freundschaftlichem Verkehr mit ihnen zu bleiben, bei Feindseligkeiten gegen die Küstenbewohner stehen sie entschieden auf der Seite der Galla. Ihre Zahl mag etwa 8000 betragen. Sie sind echte Ost-Afrikanische Neger von ungemein kräftigem, häufig sogar herkulischem Wuchse. Ihre Kleidung besteht in einem groben baumwollenen Schurztuche, als Schmuck tragen sie eine Halskette aus Messingkugeln, die auf Giraffenhaare gereicht sind.

In ihren geistigen Eigenschaften unterscheiden sich die Wapokomo nur wenig von anderen südlich wohnenden Negerstämmen. Wie diese sind sie unzuverlässig, lügnerisch, habüchtig, misstrauisch, wenn es ihnen vortheilhaft erscheint, auch schweigsam, gefällig und bescheiden, in Wirklichkeit aber grob, unverschämte, verschlossen und tölkisch &c., ohne dabei durchaus böse oder gefährliche Menschen zu sein.

In erster Reihe sind sie sesshafte Ackerbauer. Sie betreiben den ausserordentlich lohnenden Anbau des Landes mit seltenem Fleiss und Ausdauer, und zwar ist dieses vorzüglich bei den mit grosser Mühe angelegten Kokosnuss-Plantagen anzuerkennen. In der Niederung des Dana hat man in gewissen Entfernungen 8 bis 10 Fuss hohe Erdhügel für jede einzelne Palme errichtet, um sie vor Überfluthung zu sichern, und es verdient bemerkt zu werden, dass die Kokosnuss-Plantagen im Pokomo-Land nächst denen in Witu die einzigen sind, welche wir auf dem Festlande von 2° Nördl. bis 4° Süd. Breite gefunden haben. Ausserdem werden Reis, Mais, Mthama, Sesam, Maniok, Bananen, Bataten, Wassermelonen, Tabak und Baumwolle von ausgezeichneter Qualität und mit grossem Vortheile gebaut. Nächst dem sind die Wapokomo auch Händler, sie vermitteln, wie bereits früher erwähnt worden ist, den Austausch der Produkte des Galla-Landes an die Suaheli. Die Ausfuhrartikel sind Elfenbein und Vieh, Häute werden als zu werthlos nicht beachtet. In Kalinda zahlten wir für einen Ochsen 6 Schukkah (Schurztücher) à 12½ Sgr. = 2 Thlr. 15 Sgr., der übliche Preis ist aber nur 4 Schukkah, obgleich ein Ochse bereits in Lamu mit 7 bis 8 Thaler bezahlt wird. Während unserer Anwesenheit am Dana haben wir häufig beobachtet, dass die Wapokomo bei diesen Handelsgeschäften eine sehr zweideutige Rolle spielten; sie sind ängstlich und ehrerbietig während der Anwesenheit der gefürchteten Galla, rauben aber bei jeder passenden Gelegenheit deren Kinder, besonders Mädchen, und verkaufen sie an die Suaheli.

Die schon früher geschilderten traurigen politischen Verhältnisse der Küste zeigen sich gerade hier in dieser Gegend als ein schwerer Hemmschuh für den Handelsverkehr, der ausserdem mit Leichtigkeit zur höchsten Blüthe zu bringen sein würde, weil alle Bedingungen dafür geboten sind.

Das Wapokomo-Land, dessen friedliche Bewohner schon jetzt aus eigenem Antriebe dem fruchtbaren Boden Schätze entlocken, nahe dabei das Land Witu mit fleissigen, thätigen Einwohnern, welche für ihre Produkte keinen Absatz finden, endlich das grosse Volk der Galla, das durch den Handel gewiss aus seinem Schlummer erweckt werden würde, und bequeme Abfuhrwege nach dem Indischen Ocean — das sind Verhältnisse, wie sie günstiger nicht leicht geboten werden können.

Die Galla, die Herren des Landes. — Der Name „Galla“ ist unter dem so benannten Volke völlig unbekannt und unverständlich.

Nach sorgfältigen Erkundigungen unter den südlichen Galla findet sich in ihrer Sprache nur das ähnlich klingende Wort gal, Plural: gale, Kameel, und es scheint doch ein gewagtes Unternehmen, davon die Benennung des Volkes herleiten zu wollen. Nach Dr. Krapf hat das Wort „Galla“ als ein Arabisches die Bedeutung „Einwanderer“, diese Bezeichnung mag um die Zeit, als die Galla, von den Somali gedrängt, immer weiter nach Norden vorrückten, nicht ohne berechnete lokale Bedeutung gewesen zu sein, wir haben diess Wort aber auch häufig von den Somali als eine allgemeine Bezeichnung für „Barbaren“ anwenden hören, so z. B. Korre-Galla für Masai oder Wakuafi-Galla für Wakuafi &c.

Es ist ferner mehrfach die Ansicht ausgesprochen worden, dass die Galla erst um das 15. Jahrhundert aus dem Inneren an die Küste vorgedrungen seien, wir haben aber während des Aufenthaltes in diesen Ländern mehrfache Anzeichen gefunden, welche diese Annahme mindestens höchst unwahrscheinlich machen, und von den mancherlei Sagen, welche über den Ursprung dieses Volkes bekannt geworden, verdient diejenige, die den Abessiniern und Galla verwandte Stammväter giebt, wahrscheinlich die meiste Glaubwürdigkeit.

Eine natürliche Folge der Jahrhunderte lang fortgesetzten Kämpfe der Galla gegen die Somali, Masai und Wakuafi ist ihre geringe Zahl. Eine Schätzung derselben kann bei einem Nomadenvolke keinen Anspruch auf Genauigkeit machen, wir glauben aber nicht allzu sehr zu irren, wenn wir die zwölf bekannten Stämme der Karrar-, Ilani-, Karrigo-, Wadjole-, Baole-, Mandogu-, Meta-, Kololdu-, Ramatta-, Bararatta-, Aurowa- und Immomatta-Galla auf höchstens 15- bis 20.000 Köpfe schätzen. Da wir überhaupt hier nur von dem Gebiete der südlichen Galla reden, so kann der grosse Stamm der berittenen Borani-Galla, dessen Gebiet, wie oben erwähnt, erst oberhalb der Stadt Barderah beginnt, hierbei nicht mitgerechnet werden; nach den Aussagen der Somali in Barderah ist derselbe $1\frac{1}{2}$ Lak = 150.000 Mann stark.

Aus den Mittheilungen Anderer über die nördlichen Galla ist es längst bekannt, dass sie in physiologischer Beziehung einen höheren Rang unter den Afrikanischen Racen einnehmen und mit dem Neger fast Nichts als die dunkle Hautfarbe gemein haben. Die Schädelbildung mit breiter, hoch gewölbter Stirn nähert sich mehr der Kaukasischen als der Äthiopischen Race, die Bildung des Beckens ist dem entsprechend, das Haar ist lang und gelockt, die Gesichtszüge sind wohl gebildet, regelmässig und nicht selten scharf geschnitten, ohne Semitisch zu sein. Der Körper mit hoch gewölbter Brust ist schlank, kräftig und wohl proportionirt, auch ist die Muskulatur an Armen, Schenkeln und Waden nicht negerartig verschoben, sondern hat dieselbe Form und Stellung wie bei dem Europäer. Die bei tiefer stehenden Racen gewöhnlichen Plattfüsse kommen bei den Galla niemals vor, eben so fehlt die unangenehme Hautausdünstung gänzlich.

In Hinsicht ihrer geistigen Eigenschaften, ihrer Religion, Sitten und Gebräuche können wir uns bei der Fülle des

Materials und dem uns zugemessenen Raume nur auf eine Andeutung dessen, was neu und eigenthümlich erscheint, beschränken. Ihrer Gemüthsart nach sind die Galla in scharf ausgeprägter Weise Melancholiker; die Bezeichnung Barbaren kann nur in eingeschränktem Sinne auf sie angewendet werden, allerdings stehen sie auf einer sehr tiefen Stufe sittlicher und geselliger Ausbildung, denn sogar der Handel, der mit Recht als der erste und mächtigste Missionär für diese Völker bezeichnet wird, hat noch keinen offenen Eingang bei ihnen gefunden, sie sind deshalb roh in ihren Sitten, grausam, blutdürstig, misstrauisch und schwer zugänglich; ein Menschenleben, selbst das eigene, hat nur einen sehr geringen Werth in ihren Augen und wo immer der Name der Galla in Ost-Afrika ertönt, ist der Gedanke an Mord und Kampf unzertrennlich davon. Andererseits sind deshalb die vielen guten Eigenschaften dieses Volkes, von vielem Blute verwaschen, bisher unkenntlich geblieben. Der erste Eindruck lässt sie stolz, finster, verschlossen und unnahbar erscheinen (so sind wir z. B. zu verschiedenen Malen in dichtem Walde unerwartet mit Galla zusammengetroffen, die unzweifelhaft noch nie einen Europäer gesehen hatten; ohne irgend ein Zeichen von Erstaunen blicken zu lassen, befahlen sie unseren Negern mit einer energischen Handbewegung, ihnen aus dem engen Pfade auszuweichen, und schritten schweigend, ohne uns eines Wortes oder Blickes zu würdigen, weiter), nach genauerer Beobachtung zeigt es sich, dass ihnen edle Geistesregungen, als Liebe, Anhänglichkeit, Dankbarkeit &c., nicht durchaus unbekannt sind, und wir haben in ihren Gebräuchen mancherlei Beweise von einem tiefen Gemüthsleben gefunden.

Sie sind einem gegebenen Versprechen treu, in hohem Grade sittenstreng, zuverlässig, energisch und charakterfest; die Beispiele, dass gefangene Krieger den Tod der Sklaverei vorgezogen haben, sind an der Küste keineswegs selten. Über ihre Bildungsfähigkeit liegen uns die erfreulichsten Resultate vor. Ein 11jähriger Knabe vom Stamme der Meta-Galla, den wir, um ihn zu einem späteren Reisebegleiter auszubilden, mit nach Europa gebracht haben, besucht eine hiesige (Merseburger) Bürgerschule und übertrifft nach dem Urtheile seiner Lehrer viele seiner weissen Schulkameraden an Auffassungsgabe und natürlicher Verstandesschärfe, dazu besitzt er einen gutmüthigen, vortrefflichen Charakter, ist arbeitsam, musterhaft gehorsam, hat ein sehr empfindliches Ehrgefühl und einen natürlichen Takt, der in keiner Weise verräth, dass dieser Knabe noch vor wenigen Monaten ein sogenannter Wilder war.

Ihre Kleidung besteht in einem doppelten Schurzstücke (dororih) aus grober Baumwolle, die sie von den Wasegua am Dana, von den Suaheli und den Wapokomo, früher auch von den Wanika, gegen Elfenbein und Vieh eintauschen. Vor dem Gebrauche werden diese Tücher 14 Tage lang in dem Urin des Rindviehs gebeizt, sie erhalten dadurch eine grosse Dichtigkeit, Weichheit und Haltbarkeit. Als Waffen sind nur Speere mit 6 Zoll breiter Klinge gebräuchlich, ausserdem tragen sie an dem kleinen Finger und Daumen der rechten Hand zwei starke eiserne Ringe mit einem $\frac{1}{2}$ Zoll langen Stachel; im Handgemenge, der beliebtesten Kampfweise der Galla, benutzen sie diese anscheinend unbedeutende Waffe so geschickt, dass jeder Faustschlag tödtlich ist. Bogen und Pfeile sind unbekannt.

Als Schmuck tragen sie dieselben Halsketten von Messingperlen wie die Wapokomo, die Frauen eiserne Arm- und Fussringe.

Perlen sind nicht beliebt und werden nicht als Tauschartikel angenommen.

Das Tätowiren ist unbekannt, aber die Brust eines jeden Kriegers ist mit zahllosen unregelmässigen tiefen Narben bedeckt, welche sie sich während des Kriegstanzes im Paroxismus der höchsten Wuth mit dem eisernen Streitringe beibringen.

Die Religion der südlichen Galla besteht in einem einfachen kindlichen Glauben an ein höheres Wesen, von Bildern, Zwischengöttern und Zaubermitteln haben wir keine Spur gefunden.

Waka ist ein allschaffender, formloser grosser Geist über den Wolken, der wie das weite Himmelsgewölbe der Inbegriff der Grösse, Unendlichkeit und Macht ist. Er hat Alles erschaffen und sorgt noch immer für die Galla durch Vermehrung ihrer Viehheerden und durch häufigen Regen. Wenn der abnehmende Mond aber die letzte Sichel bildet, dann verlässt Waka das Land der Galla und geht zu ihren Feinden, den Mohammedanern, die er auch geschaffen und für die er ebenfalls sorgen muss. Während dieser Zeit unternehmen sie keinen Kriegszug gegen die Somali, in ihren Lagern werden die langen Nächte still, ohne Gesang und Tanz zugebracht und die Knaben, welche an diesen Tagen geboren werden, fallen einst im Kampfe gegen die Somali, denn Waka ist bei ihren Feinden. Sobald jedoch der neue Halbmond wieder zum Vollmond übergeht, kommt auch Waka wieder und mit ihm kehren Thätigkeit, Freude, Gesang und Tanz in die Lager der Galla zurück.

Eine regelmässige Verehrung des grossen Geistes durch Gebete &c. ist völlig unbekannt und nur bei epidemischen Krankheiten, Wassermangel und Viehsterben durch den Tsetsestich gehen die Ältesten des Stammes unter Anführung des Heitsch vor das Lager zum Gebet. Hier entblössen sie den Oberkörper, wenden die Hände und das Antlitz gen Himmel und singen in leisen Molltönen das entsprechende Gebet ab.

Die politische Einrichtung unter den südlichen Galla ist seiner Zeit schon durch Dr. Krapf's Mittheilungen bekannt geworden, wir bemerken dazu nur, dass der oberste Sultan (Heitsch, nicht Heiu) keineswegs wie in den meisten Negerstaaten eine absolute Gewalt besitzt. Bei wichtigen Veranlassungen finden Versammlungen der Abba worati, d. h. Väter der Familien, Statt, welchen der Heitsch mit einem Elfenbeinstab in der Rechten präsidiert. Mit Würde und grosser Beredtsamkeit werden in diesen ernstesten Versammlungen langathmige Reden gehalten, Streitigkeiten entschieden und Vergehen bestraft.

Der Heitsch ist dagegen der einzige Kaufmann des Stammes, d. h. er sorgt für die Anschaffung von Kleidern, Armingen &c. für alle seine Unterthanen im Vorrath und tauscht diese nach Verlangen gegen Vieh und Elfenbein aus, kein Galla darf dagegen mit Fremden auf eigene Hand Geschäfte betreiben.

Diebstahl und Ehebruch sind bei anderen Ost-Afrikanern sehr gewöhnlich, unter den Galla jedoch kaum erhört, statt dessen ist ein blutiger Streit, der oftmals einen tödtlichen Ausgang nimmt, nicht allzu selten; der Verbrecher wird

auch in diesem Falle nur zur Zahlung von Vieh verurtheilt und muss die Familie seines Opfers fortan ernähren.

Bei der grossen Sittenstrenge der Galla ist auch das Schliessen der Heirathen mit etwas mehr Umständen verknüpft, als diess sonst in Afrika gewöhnlich ist.

Der freie Umgang zwischen den Unverheiratheten beider Geschlechter ist streng verboten und wenn die Galla-Mädchen das Lager verlassen, um Wasser oder Holz zu holen, so werden sie stets von einer alten Frau als Sittenwächterin und Denunciantin begleitet.

Auch die Abba worati, denen von den jungen Männern eine grosse Achtung gezollt wird, üben dieselbe Sittenpolizei aus und unterstützen sie erforderlichenfalls durch einen Schlag mit dem eisernen Kampfring. Der heirathslustige Galla tritt nun eines Tages offiziell in die Hütte seiner Auserwählten, nimmt schweigend seine Messingkette vom Halse und wirft sie lächelnd in den Schooss des Mädchens; wird sie von dieser acceptirt, so ist die Verlobung geschlossen und es handelt sich nur noch darum, den Werth der Braut nach Ochsen zu bestimmen, fliegt ihm aber die schwere Messingkette an den Kopf zurück, so bedeutet diess in der symbolischen Sprache der Galla einen Korb ¹⁾.

Die Geburt eines Knaben ist eine Festlichkeit, die mit Schmausen, Singen und Tanzen gefeiert wird, während die Geburt eines Mädchens weder zu einem Fest noch zu einer ceremoniellen Namensfeier Veranlassung giebt.

Die Stellung der Frauen. — Bemerkenswerth als eine für den Orient seltsame Erscheinung ist die Stellung der Frauen bei den südlichen Galla. Schon das Recht, einen Heirathsantrag abweisen zu dürfen, ist eine im übrigen Ost-Afrika unerhörte Thatsache, wie denn dort von Rechten der Frauen überhaupt nicht die Rede sein kann. Wenn gleich auch die Galla-Frauen alle Lasten des Hauswesens tragen, so treten sie doch im Bereiche der Hütte und des Lagers mit einer grossen Entschiedenheit und Zungenfertigkeit als Herrinnen auf; unter ihrem Commando steht die weibliche und männliche Jugend des Lagers und letztere wird von ihnen trotz Speer, Kampfring und benarbter Brust zum Melken, Buttern, Holztragen &c. angehalten und ein mahnender Rippenstoss gehört dabei nicht zu den Seltenheiten. Wenn ferner z. B. ein Familienvater aus Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit versäumte, den für jeden Haushalt unentbehrlichen Honig zu beschaffen, so kann er sich dadurch oder auch aus anderen Ursachen die vollständige Ungnade seiner Frau zuziehen. In einem solchen Falle ist es eine allgemein für Recht anerkannte Strafe, den Nachlässigen unter Hohnreden, an denen die ganze weibliche Nachbarschaft Theil nimmt, für einige Zeit von der ehelichen Gemeinschaft auszuschliessen und ihm den Eintritt in die Hütte zu verbieten. Der Unglückliche ist nun gezwungen, sich in sehr gedrückter Gemüthsstimmung unter den jungen Leuten ²⁾ aufzuhalten, und spielt für den ganzen Stamm eine lächerliche Figur. In den meisten Fällen verschwindet er mit seinem Schmerze auf einige Tage in den Wäldern und

¹⁾ Der Besitz einer Trophäe von einem getödteten Feinde ist zur Heirath eines Galla zwar nicht erforderlich, doch ist die Sitte des Emasculirens der Feinde überhaupt an der Tagesordnung und die Trophäe wird um das linke Handgelenk getragen.

²⁾ Jünglinge heissen Keeros im Gegensatz zu Abba worati, Älteste.

wird, wenn er beutebeladen heimkehrt, wieder zu Gnaden aufgenommen. Dem Heitsch soll es gestattet sein, mehrere Frauen zu nehmen, sonst ist die Polygamie unter den Galla nicht gebräuchlich und bei dem resoluten und feurigen Wesen der Frauen auch jedenfalls gefährlich. Als einen Beleg für das oben Gesagte erinnern wir an die Frau Theodor's von Abessinien, die es lange Jahre hindurch bis zu dessen Tode allein verstanden hat, den Löwen zu zähmen. Die Schönheit der Galla-Frauen, selbst nach Europäischen Begriffen, ist bekannt, im Alter bleibt jedoch nur selten eine Spur davon zurück.

Die Nahrungsmittel. — Die südlichen Galla leben nur von Fleisch, Blut, Milch, Butter und Honig. Der letztere ist, wie bereits erwähnt wurde, ein unentbehrliches Nahrungsmittel für diese Nomaden und sie betreiben deshalb auch eine rohe Art von Bienenzucht. Von 10 bis 12 Zoll starken Bäumen wird zu diesem Behufe die Borke in einer Länge von 4 Fuss abgeschält und der Cylinder an Einer Seite verschlossen. Diese Bienenkörbe werden nun zu Hunderten in den höchsten Spitzen der Bäume befestigt und nach kurzer Zeit ist der grössere Theil derselben von Bienen bewohnt. Der Honig wird dann unter Anwendung von Rauch und möglicher Schonung der Schwärme gewonnen. Als rein vegetabilische Nahrung ist nur die Frucht des Affenbrod-Baumes zu erwähnen, deren blassrothes Mehl mit Honig vermischt einen nicht unangenehm schmeckenden süss-säuerlichen Brei giebt. Er wird übrigens nur in Ermangelung von Fleischkost auf Reisen genossen, häufig stehen Baobabs inmitten der Lagerplätze noch mit Früchten beladen. Dass die Entbehnung von vegetabilischer Nahrung den Galla nicht schwer fällt, beweist ausserdem der Umstand, dass sie bei ihrer Anwesenheit im Wapokomo-Land niemals Reis oder Mthama-Korn eintauschen.

Das Bluttrinken. — Die grossen Viehheerden der Galla weiden oftmals Tagereisen weit von dem Lager entfernt, sämtliche junge Männer und die Knaben des Stammes sind bei den Heerden, die Einen zur Bewachung, die Anderen, um das Melken und das Buttergeschäft zu betreiben.

Sobald aber die schönen Nächte mit Vollmondschein herannahen, treiben die jungen Leute ihre Heerden mit Hast bis an das Lager heran, denn schon von Weitem tönt der Gesang und das taktmässige Händeklatschen der Tanzenden in die stille Mondesnacht hinaus.

Wenn nun das Brüllen der heimkehrenden Heerde zwischen den Lagerhütten erklingt, dann tritt in dem Tanze eine Pause ein und in dem fahlen Mondeslichte beginnt eine seltsame Scene.

Die erhitzten Tänzer, Männer und Frauen, schlüpfen zwischen die Heerde und halten hie und da ein Thier fest, das sich auch willig in das ihm bekannte Schicksal ergiebt. Eine dünne Schlinge wird ihm dicht hinter dem Kopfe um den Hals befestigt, scharf angezogen, bis die Halsader stark hervortritt, und ein geschickter Stich macht den rothen Lebenswein der Galla in hohem Bogen emporspritzen. In Kalabassen aufgefangen geht dann das warme rauchende Blut in der Runde herum, bis Jeder getrunken, und dann beginnt der Tanz aufs Neue.

Durchaus ungebräuchlich ist dagegen der Genuss von rohem Fleisch, der bei den nördlichen Galla und Abessiniern üblich sein soll, eben so wenig wird das Fleisch von

Elephanten, Flusspferden, Zebras, Wildschweinen, Hasen, Geflügel aller Art oder Fisch genossen. Die Galla sind überhaupt nur in sehr seltenen Fällen wegen Fleischnahrung in Verlegenheit und betreiben deshalb auch die Jagd auf das für sie essbare Wild, als Giraffen, Büffel, Antilopen und Gazellen, sehr wenig.

Das unentbehrlichste Reizmittel, das ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes von Jedermann genossen wird, ist der Tabak zum Kauen und der Europäer, der es versuchen will, in diesen Ländern zu reisen, hat sich vor allem Anderen mit diesem Artikel zu versehen. Die Erlangung von Tabak ist der alleinige Grund, der die Galla wirklich zwingt, in den Ansiedelungen am Dana, an der Küste und am Juba-Flusse zu erscheinen, da sie bei ihrer nomadisirenden Lebensweise eben so wenig an den Anbau von Tabak als irgend einer anderen Pflanze denken können. Der Galla erträgt mit Geduld Hunger und Durst und kann sehr leicht die baumwollenen Kleider von der Küste entbehren, aber Mangel an Tabak bewirkt sofort Verdauungsschwäche, Schwermuth und Krankheit. Ein Geschenk an Tabak ist das erste Zeichen von Freundschaft und ein Vermittler für Liebe und Zärtlichkeit. Der junge Mann schiebt seiner Braut mit zärtlichen Blicken ein Stückchen Tabak, aus dem er zuvor sorgfältig alle Rippen entfernte, in den Mund und die Mutter beruhigt ihr schreiendes Kind mit demselben Mittel¹⁾.

Die Heerden. — Die Galla sind in grossartigem Maassstabe Viehzüchter.

Weniger die Sorge um Nahrung als die Beschaffung von Wasser für ihre Heerden, das in den weiten Grasebenen des Landes häufig mangelt, zwingt sie zum Nomadenleben. Das hier gewöhnliche Rindvieh ist der über einen grossen Theil Nord- und Mittel-Afrika's bis Mozambique hinab vorkommende Buckelochse (*Bos Zebu*) mit weit stehenden Hörnern, hängenden Ohren und dem Buckel auf dem Widerrist. Die Farbe derselben ist hier eben so wie bei dem Ungarischen Vieh vorherrschend (und bei manchen Heerden ausnahmslos) silbergrau.

Der Reichthum an Vieh ist so bedeutend, dass bei dem gänzlichen Mangel an Absatz an eine Ausnutzung der Milchproduktion nicht zu denken ist; so kommen z. B. bei dem Stamme der Meta-Galla auf jeden Kopf der Bevölkerung mit Einschluss der Frauen und Kinder durchschnittlich 7 bis 8 Stück Rindvieh²⁾ und dieses Verhältniss soll bei anderen Stämmen noch grösser sein. Wir erwähnen Frauen und Kinder hier nicht ohne Grund unter den Besitzenden, „denn bei der Geburt eines Kindes wird eine frisch milchende junge Kuh mit dem Kalbe vor der Thür der Wöchnerin angebunden, sie ist die Milchspenderin für den Neugeborenen und bildet mit ihrer Nachkommenschaft den Stamm für die Heerde des zukünftigen Nomaden“.

Ausserdem besitzt jeder Stamm eine Anzahl Kameele, die aber nicht zum Reiten, sondern nur zum Wassertragen

¹⁾ Der Versuch, dem jetzt in Europa befindlichen Galla-Knaben das Tabakkauen abzugewöhnen, musste sofort aufgegeben werden, weil sich ernstliche Krankheitssymptome einstellten; neuerdings — bei der gänzlich veränderten Lebensweise — wird der Gebrauch allmählich geringer.

²⁾ Die Zahl der Meta mag circa 800 betragen, sie besitzen über 6000 Stück Rindvieh.

benutzt werden. An der Ostküste bildet der Sabacki-Fluss die Grenze nach Süden für das Vorkommen des Kameels, denn weder die Masai noch die Wanika besitzen dergleichen.

Pferde kommen in geringer Anzahl vor und werden ebenfalls nur zum Wassertragen auf dem Marsche benutzt.

Fettschwanzschafe und grosse Ziegen von weisser Farbe mit schwarzem Rückenstreifen und antilopenartig gewundenen Hörnern sind zahlreich vorhanden. Kälber von Rindvieh, Schafen oder Ziegen werden unter keinen Umständen geschlachtet.

Die Heerden weiden oft Tagereisen weit von dem Lager entfernt in vielen kleineren Trupps, nur eine kleinere Abtheilung, unter der sich die verschnittenen Reitochsen befinden, bildet die sogenannte Lagerheerde (Laoni Minna). Das Rindvieh wird immer nur jeden dritten Tag zum Wasser getrieben, selbst dann, wenn letzteres in grosser Menge vorhanden ist. Die Sorge und Mühe für die Heerden erfüllt das Leben jedes Einzelnen vollständig und von dem faulen, zwecklosen Umhertreiben, wie es in den Ost-Afrikanischen Negerdörfern gewöhnlich ist, findet sich in einem Galla-Lager keine Spur.

Viehseuchen sind völlig unbekannt und auch die Tsetse tritt nur selten hier auf, dagegen brechen die Masai und Wakuafi wohl zuweilen herein und treiben eine Viehheerde von der Weide fort und Löwe, Hyäne und Leopard, die immer auf der Fährte des Viehes folgen, fordern allnächtlich ihre Opfer, doch diess sind gewöhnlich Verluste, welche die Galla von ihren Nachbarn mit Zinsen wieder eintreiben. Die Reitochsen haben einen schweren eisernen Ring in der Nase und sind hauptsächlich zum Transport der kleinen Kinder auf den Märchen bestimmt. Ein Gestell von krumm gewachsenen Hölzern, die über den Rücken des Thieres passen und nach beiden Seiten vorstehen, wird mit einer Ochsenhaut überzogen und darüber zwei andere Häute dachförmig, nach vorn und hinten offen, befestigt. Hier werden die kleinen Kinder placirt und festgebunden, ein grösserer Knabe hat gewöhnlich auf dem Marsche den Schwanz des Ochsen erfasst und ermuntert ihn von Zeit zu Zeit mit seinem kleinen Speer, der Vater endlich führt das Thier an einem Strick im Nasenring und die Mutter schreitet nebenher und wirft ab und zu einen besorgten Blick in die wandernde Kinderstube. Auch das halb wilde Vieh in den grossen Heerden hat eine Art von Abrichtung erhalten, es versteht und befolgt jeden Zuruf des Hirten und antwortet ihm mit einem eigenthümlichen Laut aus weiter Ferne; auf Märchen muss stets ein einzelner Galla mit einem am Speer befestigten wehenden Schurztuche vorausschreiten. Bei Wassermangel, der nur auf dem Marsche eintreten kann, sind die Heerden nicht zu halten, in wildem tollen Laufe jagen sie in gerader Richtung nach dem Wasser fort und werden häufig gar nicht oder von Raubthieren decimirt wieder aufgefunden.

Das Wild. — In den grasreichen Ebenen des Landes sind wie für das Gedeihen der Heerden auch für das Gedeihen des zahlreichen Wildes alle Bedingungen erfüllt, um so mehr, als die Galla mit Ausnahme der Elephanten anderes Wild nicht erlegen, ja es ist mit ziemlicher Sicher-

heit anzunehmen, dass vor unserer Anwesenheit noch niemals der Knall einer Büchse hier erschallt ist.

Vor allem Anderen ist das flache, parkartig bewachsene Land mit seinen Mimosen- und Dornenwäldern nach der Küste zu die wahre Heimath der Giraffen; sie sind so zahlreich, dass wir z. B. bei der achtmaligen Fahrt längs der Galla-Küste auf Dampfern, Segelschiffen oder im kleinen Boote sogar auf den nackten Sanddünen der Küste regelmässig verschiedene Trupps von Giraffen beobachtet haben, und wenige Tagereisen in das Land zählten wir zuweilen 30 bis 40 lange gelbe Giraffenhäse, die über die blattlosen grauen Gestrüppwälder hervorragten.

Die Jagd auf dieses eigenthümliche Wild, das den Eifer des Europäers mehr als irgend ein anderes Thier erweckt, ist trotzdem nur in den seltenen Fällen erfolgreich, wenn das Terrain dem Anschleichen sehr günstig ist.

Die Giraffe hört, sieht und wittert ausserordentlich scharf, mit vorgebeugtem Halse steht sie plötzlich starr, wie aus Stein gehauen, in der Ebene und blickt in die Ferne, wo ihr die leichte Bewegung des Grases den heranschleichenden Jäger verrieth. Immer näher rückt dieser heran, schon macht er sich schussfertig, — da fliegt plötzlich das bisher regungslose Thier mit einer Centrifugalkraft des Kopfes auf der Stelle herum, trabt schwerfällig einige 100 Schritt ausser Schussweite und steht wieder wie festgebannt. Der Neuling lässt sich so zum zweiten, dritten und vierten Mal zum Heranschleichen anlocken, der Erfahrenere aber giebt die Verfolgung als vergeblich auf.

Büffel (*Bos caffer*) sind in Unmassen vorhanden und weiden nicht selten in Sehweite von den Heerden der Galla auf derselben Grasfläche; als bemerkenswerth führen wir an, dass wir häufig Exemplare von eselgrauer Farbe gesehen haben. Der Elephant und das Schwarze Rhinoceros sind ebenfalls ziemlich häufig, letzteres wird von Niemand verfolgt, ist aber trotzdem auch hier der einsame Hypochonder und Choleriker des Afrikanischen Gestrüppwaldes, der nur in der Nacht zum Vorschein kommt.

Unter den in enormer Menge vorkommenden bekannten Antilopen-Arten haben wir nur das Gnu und den Wasserbock vermisst, ersteres ist auch den Galla vollkommen unbekannt. Unter dem Geflügel erwähnen wir noch das prachtvoll gezeichnete Geierperlhuhn, welches dem Galla- und Somali-Lande, wie es scheint, eigenthümlich ist, denn südlich bei Malinde ist allein das Schopf-Perlhuhn bekannt¹⁾. Bei einer solchen Fülle von Wild fehlen natürlich auch dessen Feinde, die Raubthiere, nicht, wir nennen darunter als weniger bekannt den wilden Hund, der im Somali-Lande in der Umgegend von Barawa und im Galla-Lande ziemlich häufig ist. Er hat Grösse, Kopf und Figur eines starken Hirtenhundes, ist langhaarig, schwarz mit grossen gelben Flecken am Hintertheil und wird immer nur einzeln angetroffen.

¹⁾ Ein Geierperlhuhn aus dem Galla-Lande brachten wir mit nach Europa, wo unseres Wissens nur zwei lebende Exemplare davon (in dem Zoologischen Garten zu Hamburg) existiren.